

**Predigt über Johannes 10,10ff, Sonntag  
Misericordias Domini, 4. Mai 2025 in der  
Hauptkirche St. Petri**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott  
unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.  
Amen.

Liebe Gemeinde,

neulich lief im Fernsehen eine Doku über einen  
kleinen Ort in Sachsen-Anhalt. Ein Dorf mit  
einem freundlich-besonnenen Bürgermeister  
namens – tatsächlich - Gerry Weber. Ob er von  
der CDU ist oder der SPD ist – ist nicht von  
Belang. Er führt einen Handwerkerbetrieb. Er  
kennt seine Leute und sie kennen ihn. Eine  
Frau aus dem Dorf wird interviewt. Sie ist

vielleicht Anfang 40. Wenn der Gerry nicht  
wäre, sagt sie – sie hätte bei der  
Bundestagswahl auch AfD gewählt. Aus  
Protest. Fragt das Fernseheteam: „Wogegen  
protestieren Sie denn?“ Sagt die Frau  
achselzuckend: „Weiß ich nicht so genau. Ich  
schließe mich halt der Mehrheit an.“

Ich bin da erst mal sarkastisch geworden vor  
dem Fernseher: Wow, das ist ja echt Haltung.  
Von anderen erwarten, was ich selbst nicht mal  
formulieren kann! Und in dieser Nichthaltung  
auch noch stumpf dem dörflichen Herdentrieb  
folgen. Oha. Gerry Weber hat da echt Arbeit in  
diesem Dorf! Er stieg sofort in meiner Gunst.

Mich hat das Tage lang nicht mehr losgelassen.  
Sicher kein Einzelfall, ich habe 14 Jahre in

Sachsen gelebt und gearbeitet und habe dort (wie hier natürlich auch) Leute getroffen, die auch so drauf sind. Mir bereitet das schlaflose Nächte. Da gibt's bei uns so ein weit verbreitetes allgemeines Unwohlsein: Irgendwie muss alles anders werden. Aber wenn man nachfragt, sind die Leute sprachlos. Das gepaart mit einem Dauermodus der Empörung, einer extrem kurzen Lunte im Alltag, wenig bis null Frustrationstoleranz, erschöpft davon, mit einer Krise nach der anderen umgehen zu müssen und ständig auf der Suche zu sein nach den Schuldigen für die persönliche Misere - das wabert so durch die Lande. Beziehungsweise durch die Welt. Früher gab es mal so ein T-Shirt mit der Aufschrift: „Ich bin

mit der Gesamtsituation unzufrieden“. Nun, das würde es zumindest sprachlich mal auf den Punkt bringen. Aber das ist nicht zum Lachen, sondern eher zum nicht mehr Schlafen. Denn wie kann man dem beikommen, was erst einmal ja ein Gefühl ist. Das Gefühl, nicht oder nicht mehr gesehen zu werden. Was noch schwieriger zu bearbeiten ist, wenn der/die Betreffende gar nicht weiß, von wem genau er oder sie eigentlich gesehen werden möchte. Das hat so viel destruktives Potenzial. Ich bin mit der Gesamtsituation unzufrieden - also weg mit dem ganzem System, weg mit der Demokratie, weg mit offenen Grenzen, weg mit der Diversity/Vielfalt, weg mit allem, was anstrengend ist und langfristig, weil es durch

Kompromisse ausgehandelt werden muss. Es gibt eine weltweite Lust an der Destruktion gepaart mit der Sehnsucht nach klaren Verhältnissen, nach der klaren Ansage: So und nicht anders wird das jetzt gemacht!

Irgendwie schon verständlich, denn es ist ja so: Nahezu die gesamte Nachkriegsordnung hat sich aufgelöst in den letzten Jahren, nach und nach. Für die Menschen in Ostdeutschland schon zum zweiten Mal. Aber alle schwimmen irgendwie im Moment. Wir sind irgendwie in so einer Art Zwischenzeit und müssen uns alle überlegen, wie gehen wir damit um und wo wollen wir hin. Um es mit einem Romantitel von Joachim Meyerhoff zu sagen: „Wann wird es wieder mal so, wie es niemals war...“ Zu

realisieren ist: So wird es nicht wieder, aber wie denn? Manchen ist das alles zu viel. Hochzeit für all die mit den einfachen Antworten und der Botschaft: Wir sehen dich. Wir sehen Dich und wir geben dir recht, Du bist das Opfer, wir werden uns kümmern. Wölfe im Schafspelz mit politischen Phantasieprogrammen. Ohne Anhalt an jeder Realität, von ihrem Menschenbild ganz zu schweigen. Die Frau aus der Doku fühlt sich immerhin noch von Gerry Weber gesehen. Und setzt ihre Hoffnungen auf ihn.

Es fragt sich wie lange noch. Es ist ein Übel, an dem im Moment in der ganzen Welt Menschen leiden, ein Übel, das sich durchzieht durch alle Kulturen – und keineswegs nur bei denen, die finanziell, sozial oder anderweitig das sind, was

man gemeinhin „abgehängt“ nennt. Und Beziehungen und Partnerschaften zwischen Menschen, Ländern, Kulturen zu zerschlagen sucht. Das nur noch die Macht des Deals gelten lässt, der noch mal wie lange trägt? Ja, es ist Frage für die Politik. Aber auch für alle anderen gesellschaftlichen Gruppen und als Kirche sind wir hier besonders gefragt. Denn wir haben – die Antworten??? Nein, die haben wir erst einmal so direkt nicht. Wir müssen diskutieren, streiten, ringen, der heute zu Ende gehende Kirchentag ist u.a. ja dafür gedacht. Aber wir haben bzw. wir kennen die Schätze, die man heben kann, um für sich selbst zu Antworten zu kommen bzw. seine Sprache wiederzufinden. Oder seine Haltung. Oder was

auch immer dazu taugt, so einer Untergangsstimmung etwas entgegenzusetzen. Wir finden dazu etwas zum Beispiel im heutigen Evangelium bzw. Predigttext aus dem Johannesevangelium. Der Evangelist Johannes komponiert hier Jesus eine große Rede in den Mund, die einen wunderbar farbig-tröstlichen Klang in die sprachliche Ratlosigkeit unserer Tage bringt. Jesus sagt zu Jüngern und zu denen, die ihm noch zuhören:

*Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und volle Genüge. Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf*

*stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt; und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Was mir mein Vater gegeben hat, ist größer als alles, und niemand*

*kann es aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.*

Bitteschön, ein Angebot in diesen Zeiten. Du wirst gesehen, sagt Jesus. Du wirst sogar gekannt. Es ist einer mit Dir unterwegs durch und Tiefen. Jesus, Gott, die Schafherde – in diesem Dreieck, in dieser Gesellschaft kann man nicht verloren gehen, so verstehe ich dieses Bild. Es sagt etwas über das Grundvertrauen, mit dem man durchs Leben kommen kann. Und dass man sich das wieder aneignen kann, durch Hören, durch Nachdenken. Oder eben auch: Indem man diesen Hirten studiert, wie er mit den Menschen umgeht. Denn Jesus sagt diese Worte nicht im luftleeren Raum, sondern er beschreibt, was

Gott, wie Gott für uns sein will – und zumindest einige der Geschichten von und über Jesus als Hirten dürften uns bekannt sein. Wie er jedem hinterher geht. Dem Zöllner, der Aussätzigen, den Trauernden, den Ausgeschlossenen, den Betrüger, den Abgehängten. Er holt die Verirrten wieder hinein ins Leben oder an den Tisch. Die Gemeinschaft Jesu ist divers/vielfältig! Er hat alle im Blick. Hier wirst Du gesehen. Und hier kannst Du sehen und kannst lernen, kannst sprachfähig werden, kannst einen Standpunkt gewinnen, den Du Dir aneignen kannst. Kannst Dein Leben selbst in die Hand nehmen. Das war, worauf es Jesus mit jedem Wunder, jeder Begegnung, jeder Heilung eigentlich ankam! Das war das

Entscheidende, dem betreffenden Menschen zu sagen: Egal, was passiert ist - Du kannst wieder Sinn finden in Deinem Leben. Du wirst wieder aufstehen eines Tages. Wirst den Rücken wieder gerade machen können. Und kannst Dich dann ab sofort wieder mit anderem beschäftigen als nur mit Dir selbst. Du kannst Dich wieder anderen zuzuwenden. Leuten, die Deine Hilfe brauchen. Ich habe ganz oft Leuten in der Seelsorge geraten bzw. mache das bei allen, die irgendwie aus ihrer Opferrolle nicht mehr herausfinden: Suche Dir ein Ehrenamt. Gehe auf die Kinderkrebstation, geh in die Obdachlosenunterkunft, ins Pflegeheim für Demente oder sonst wohin. Du tust das in erster Linie für Dich. Denn Du wirst schlagartig

von Deinem Selbstmitleid kuriert werden. Kommst vielleicht so wieder ins Lot mit Dir selbst. Aber auf jeden Fall erst einmal heraus aus Deiner Echokammer. Du wirst gebraucht. Du wirst gesehen. Und vielleicht sogar geliebt. Denn das ist das einzige, was wir wirklich brauchen. Auch die Frau aus der Doku. Und nur wenn wir das fühlen und wissen, wird es möglich sein, diesem Gefühl der Vergeblichkeit und das alles irgendwie den Bach runtergeht etwas entgegensetzen. Nur dann werden wir das T-Shirt „Unzufrieden mit der Gesamtsituation“ ausziehen und in die Ecke pfeffern können. Und ein neues Gewand anziehen, uns neu bekleiden – auch ein wunderbares Bild, was immer wieder in der

Bibel vorkommt. Und das ist das, was Jesus anbietet, sein erster Satz in dieser Rede vom guten Hirten heißt: *Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und volle Genüge.*

Das wäre mal ein T-Shirt, wo draufsteht: Ich habe das Leben und volle Genüge. Jeder kann das tragen, es steht uns. Und zwar nicht nur, weil wir das vielleicht irgendwie, irgendwann mit dem Kopf verstanden haben. Sondern weil es unser ganzes Leben betrifft, alles, was wir hoffen, wonach wir uns sehnen und auch über all das hinaus. Es betrifft auch unser Sterben und was wir uns darüber hinaus erhoffen. Denn dass wir diese Jesus-Worte in der Osterzeit hören, ist nicht von ungefähr, denn sie haben zu tun mit dem Leben in Fülle, mit dem ewigen

Leben. Es ist auch eine Ostergeschichte, was wir hier hören vom Hirten und der Herde. Jesus lässt sein Leben, er gibt sich in unsere Welt hinein, so wie sie ist. Er erlebt sie als Kreuzweg, wird angeschrien, bespuckt, beleidigt, zum Sündenbock gemacht, wird Opfer der Menge, die ihren Unmut über sich selbst nur noch mit Kreuzige-Geschrei in Worte fassen kann. Er nimmt das alles mit ans Kreuz, all das, was Menschen den Tod bringt, den inneren und den äußeren, all das De-Struktive, auf dass es mit ihm sterbe am Kreuz. Auf dass etwas Neues beginnen kann, etwas Kon-Struktives. Etwas, das das Hier und Jetzt schon bestimmen kann. Der letzte Satz in unserem Text heißt: „Was mir mein Vater gegeben hat,

ist größer als alles und niemand kann es aus des Vaters Hand reißen.“ An dieser neuen österlichen Lebenskraft Jesu, die alle Mächte des Bösen und des Todes überwunden hat, haben wir Anteil. Schon jetzt. Und kein Wolf und kein Mietling kann daran etwas ändern.

Diesen Glauben, diese Haltung – das aber kann nun mal kein Politiker, keine Politikerin, keine Partei, keine Regierung in uns bewerkstelligen. Sie können und sollen nur die Bedingungen herstellen, innerhalb derer es möglich ist, zu solch einer Haltung zu kommen. Der Staat lebt ja immer schon von den Voraussetzungen, die er selbst nicht schaffen kann. Daran ist heute besonders zu denken, denn Hamburg ist vor genau 80 Jahren von

Wölfen und Mietlingen und den Folgen ihrer Taten befreit worden. So sollten wir genau überlegen, an wen wir welche Erwartungen haben, auf dass wir uns nicht selbst täuschen oder enttäuschen.

Leichter gesagt als getan, ja. Und immer nur können wir wieder bei uns selbst anfangen. Und vielleicht bei dem ein oder anderen, auf den wir uns trotz aller Sprachlosigkeit einlassen und irgendwie gucken, ob wir ihm oder ihr das Gefühl geben können, gesehen zu sein. Mir ist seit vielen Jahren dabei ein Text ein guter Begleiter. Wir haben ihn in Leipzig in der Thomaskirche in die Urkunden für die Konfirmanden gedruckt, die übrigens seit Jahren als Konfirmationsspruch Nr. 1 den

ersten Vers aus dem 23. Psalm wählen: Der Herr ist mein Hirte... Der Text stammt von Dietrich Bonhoeffer, vor 80 Jahren hingerichtet. Ein Glaubensbekenntnis, das er in der kleinen Schrift „Nach 10 Jahren“ formuliert, mit der er sich 1943 in schweren Zeiten persönlich Rechenschaft ablegt. Höchst aktuell. Mit seinen Worten möchte ich gern schließen:

*Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.*

*Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern*

*allein auf ihn verlassen. in solchem Glauben  
müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden  
sein.*

*Ich glaube, dass auch unsere Fehler und  
Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott  
nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden,  
als mit unseren vermeintlichen Guttaten.*

*Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist,  
sondern dass er auf aufrichtige Gebete und  
verantwortliche Taten wartet und antwortet.*

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all  
unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen  
und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrerin Britta Taddiken